

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 8

Artikel: Diskrimi-Nation
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DISKRIMI-NATION

Nicht durchwegs ernstzunehmende Gedanken von Bruno Knobel, angeregt durch das «Jahr der Frau».

Märchen

In dem so überaus kinderfreundlichen «Jahrhundert des Kindes» folgt nun dem «Jahr des Tieres», durchsetzt u. a. vom «Tag des Apfels», dem autofreien Sonntag oder dem «Tag des Pferdes» folgerichtig das «Jahr der Frau», beschlossen von jener Uno, die seit kurzem unsere ganz besondere Sympathie geniesst. Das Weltjahr der Frau hat uns bewusst zu machen, was man uns seit kurzem fast bis zum Ueberdruss nahebringen will: dass «die Schweizerin» diskriminiert ist, und wie! Wenn ich jenen, die sich so schrecklich diskriminiert fühlen, Glauben schenke, dann kann auch ich nicht anders, als auf ihre Art auf die Barrikaden zu steigen. Zum Beispiel dafür, dass im Jahr der Frau unsere landläufigen Märchen endlich von der Frauendiskriminierung befreit werden. Ich fordere vehement ein Ende jener grimmigen und anderen-ilen Märchenpraxis, bei der böse Stiefmütter, mörderische Königinnen (Schneewittchen), Kinder aussetzende Eheweiber (Hänsel und Gretel) vor- und die Männer stets so gut wegkommen. Es soll aufhören, dass die Frauen stets den leidenden Teil bilden. Ich fordere, dass der Prinz und nicht das Dornröschen eingeschlafert wird, dass ein Neutrum von einem Wolf nicht die Grossmutter, sondern den Grossvater, zusammen mit einem männlichen Rotkäppchen, frisst und dass der Jäger eine Frau ist, halali!

In diesem Sinne wäre es ebenfalls nicht mehr als gerecht, wenn ein geschlechtermässiges Gleichgewicht, wie es richtigerweise zwischen männlichem St. Nikolaus und weiblichem Christkind besteht, auch anderswo eingeführt würde: Wenn schon der Osterhase, dann wenigstens die Störchin und nicht auch noch der Storch. Sonst kann es ja gar nicht anders sein, als dass wieder eine neue Generation heranwächst, welcher die diskriminierte und ungleichberechtigte Frau weiterhin eine Selbstverständlichkeit ist.

Im übrigen: Das mit den Märchen zeigt, was militante Vertreterinnen der Behauptung, unsere Frauen würden (von unseren Männern) diskriminiert, zu wenig zu bedenken pflegen: Wenn unsere Frauen schon von Männern wirklich diskriminiert sind, dann sind daran kaum wir Männer von heute schuld.

Kein Märchen

Dass bei uns trotz Bundesverfassung (jeder Schweizer ist vor dem Gesetz gleich) die Frau dem Mann nicht gleichgestellt ist, das ist kein Märchen. In dieser Beziehung ist in der Tat einiges zu korrigieren. Es ist ja – zum Beispiel – nicht einzusehen, weshalb eine Schweizerin durch Heirat mit einem Ausländer zur Ausländerin wird, ein Schweizer aber auch nach der Heirat mit einer Ausländerin Schweizer bleibt. Es ist auch nicht einzusehen, weshalb eine Arbeitnehmerin, die beruflich die gleiche Leistung erbringt wie ein männlicher Kollege, nur deshalb weniger Lohn erhält als er, weil sie eine Frau ist. Dies wird nur dann verständlich,

wenn man noch immer nur den Mann als den betrachtet, der materiell für eine Familie zu sorgen hat. Aber das ist heute ja nicht mehr ausschliesslich so; doch meine ich, man könne die (nur historisch begründbare) Lohnungerechtigkeit nicht korrigieren, ohne der Frau mit der Verleihung der Lohngerechtigkeit eben auch gesetzlich Pflichten zu überbinden, was zur Folge hätte, dass gewisse Vorrechte der Frau abgebaut würden. Was enragierte Verfechterinnen der Frauenrechte nämlich gerne übersehen: Dass die Frau mit der Aufhebung der sogenannten Diskriminierung auch gewisser Vorrechte verlustig geht, Vorrechte, die manchen Frauen teuer und angenehm sind.

Pascha und Pantoffelheld

Man sollte also eigentlich doch nicht so laut und verallgemeinernd von Diskriminierung reden. Eine Referentin am Berner Kongress sprach es aus, als sie sagte, man solle Frauen, die durch die Führung des Haushaltes und die Kindererziehung völlig ausgelastet seien, keinen Minderwertigkeitskomplex einreden.

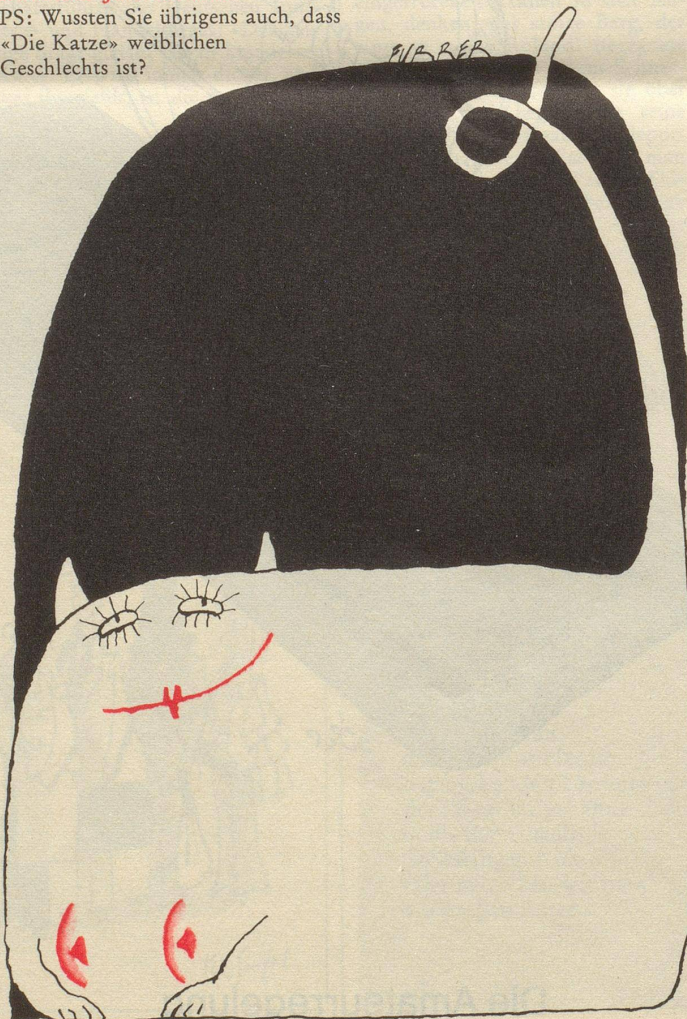
Und ich freue mich, dass die Schweizer Präsidentin des Berner Frauenkongresses in einem Interview erklärte, bei ihrer Doppelrolle als Frauenrechtskämpferin und Hausfrau müsse zwangsläufig etwas leiden. «Und das ist bei mir der Haushalt. Da, finde ich, macht es am wenigsten.»

Es wäre tatsächlich bei mancher Schweizer Hausfrau oft etwas gemütlicher und menschlicher, wenn im Zweifelsfall bei ihr nicht der superperfekte Haushalt Priorität hätte. Klinische Sauberkeit ihrer Wohnung braucht ja nicht unbedingt helvetischer Massstab für den Wert einer Frau zu sein. Und eine Frau ist nicht deshalb rückständig, weil sie ihre Aufgaben «nur» in der Familie sieht. So wenig wie eine Frau deshalb schon fortschrittlich ist, weil sie sich diskriminiert fühlt. Und wenn einmal auch der Haushalt das Nachsehen haben müsste, wäre das dann nicht schlimm, wenn der Ehemann einspränge. In wie vielen Fällen er das tut – davon ist ernsthaft wenig die Rede. Auf den Witzseiten der Zeitungen und Zeitschriften dagegen wird er jahrein, jahraus belacht und belächelt: der Mann in Küchenschürze, der von seiner Frau zu Hausgeschäften kommandiert wird. Dass Frauen gegen das männliche Paschatum opponieren, ist verständlich. Doch wehe, was zutage tritt, wenn einmal im «Jahr des Mannes» der diskriminierte Mann seinen Kongress veranstaltet gegen seine Diskriminierung als Pantoffelheld.

Wozu das dauernde Gerede von Gleichberechtigung, die es doch im allgemeinen gar nicht geben kann, sondern immer nur – und in der Form ganz unterschiedlich – von Situation zu Situation! Warum nicht reden von Chancengleichheit: Gleiche Chancen für Mann und Frau, das zu tun, was der eigenen Situation angemessen ist und den individuellen Wünschen entspricht, ohne an hindernde Vorschriften oder an Vorurteile der Öffentlichkeit zu stossen, wobei ja nie

1975: Das Jahr der Frau

PS: Wussten Sie übrigens auch, dass «Die Katze» weiblichen Geschlechts ist?



übersehen werden soll, dass auch Frauen diese Öffentlichkeit ausmachen.

Mehr Kameradschaft

Als sich herausstellte, dass die eben erkorene «Miss Welt» eine ledige Mutter ist, ging der Teufel los. Nicht etwa unter den Männern, sondern vorerst unter den Mitbewerberinnen der Schönheitskonkurrenz, die dann unterstützt wurden durch andere Frauen. Das heisst: Das Jahr der Frau wurde eingeläutet durch die Diskriminierung einer Frau durch Frauen. Ich meine im Hinblick darauf, dass der Berner Kongress die Partnerschaft zwischen Mann und Frau postulierte, es wäre gelegentlich schon viel gegen die Diskriminierung getan, wenn etwas mehr Partnerschaft zwischen Frau und Frau bestünde. Es gibt ja nicht nur Männer und Frauen, sondern auf Seiten der Frauen gibt es neben Frauen auch noch «Gegenfrauen».

Im übrigen wird nun wesentliches zur Gleichberechtigung von Mann und Frau getan durch jene Gruppe von Frauen in Kalifornien, die sich aufs «professionelle Taxieren des männlichen Körpers verlegt haben». Wenn es bisher ein reiner Mörsersport war, attraktive Exemplare des andern Geschlechtes mit den Augen von oben bis unten abzutasten, so soll dies nach dem Willen der Präsidentin von «man watchers inc.», Suzy Mallory, und der bereits 1000 Mitglieder ihres Vereins nun anders werden. Ich weiss nicht, wie ich das beurteilen soll: Ist der Umstand, dass auch der Mann zum Sexsymbol wird, ein Zeichen für die Verringerung der Diskriminierung des Mannes? Oder ist die Tatsache, dass nun auch Frauen Jurorinnen in Männer-Schönheitswettbewerben sind, ein Zeichen für die wachsende Emanzipation «der Frau»?

Wir werden es also künftig nicht nur mit Miss Europa und Miss Welt usw. zu tun haben, sondern auch mit Mister World, wobei allerdings anzunehmen ist, dass ein «Mister Welt» kaum je unter dem Druck seiner Konkurrenten oder der Männerwelt deshalb auf seinen Titel wird verzichten müssen, weil er Vater eines unehelichen Kindes ist. So gehässig und unkollegial können nur Frauen gegeneinander sein. Ist heute vielleicht deshalb bei uns so viel die Rede von Diskriminierung, weil unsere Frauen zu oft von unseren Frauen diskriminiert werden?

Argumente

Die «emanzipierte Schweizerin» gibt es übrigens (und als Mann sage ich: glücklicherweise) in zwei Kategorien. So veranstaltete denn auch die Kategorie der Progressiven ihren eigenen Kongress. Ganz Progressive sind gekennzeichnet durch die Argumente, mit denen

sie die wirkliche Existenz einer Diskriminierung der Frau beweisen. Einer dieser Beweise z. B. ist die Tatsache, dass «das Weib in unserer Männergesellschaft zum Lustobjekt degradiert und als solches kommerziell ausgebeutet wird...» Was mich irritierte, war indessen, dass manche Frau, die so argumentiert, durch besondere modische Eleganz besticht. Ich meine: Wer jene Modetrends mitmacht, die das Weibliche der Frau hervorheben, um ein lustvolles Betrachten zu fördern, darf sich nicht andererseits darüber beklagen, wenn sie damit vermehrt zum Objekt männlichen Betrachtens und damit – in Gottes Namen! – auch männlichen Wünschens wird. Und wenn gerade vom Modischen die «kommerzielle Ausbeutung» des Weiblichen ausgeht, dann wohl nur deshalb, weil «die Frau» von heute zumindest insofern nicht diskriminiert ist, als sie in den Augen des Kommerzes über eine nicht unerhebliche Kaufkraft verfügt.

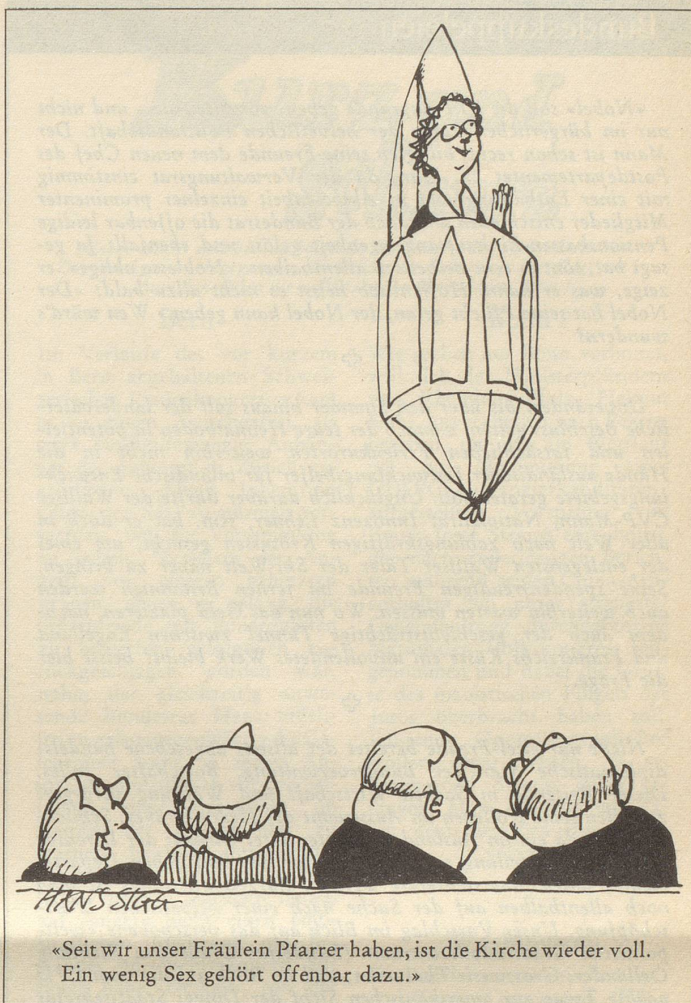
Der kleine Mann

Wie weit «progressive» Frauenrechtlerinnen gehen können, zeigt auch jene Publizistin, die sich darüber aufhielt, dass so viele Frauen sagen «Mein Mann sagt – mein Mann meint...» Das sei ein typisches Zeichen dafür, dass solche Frauen diskriminiert seien. Sie lebten gewissermassen «nur» aus zweiter Hand.

Als ob nicht jedermann aus zweiter Hand lebte. Jeder hat seine Informationen von irgendwoher. Jeder stützt sich auf jene Informanten, denen er am ehesten vertraut oder die er am besten versteht. Ich gestehe, jene Frau ist mir sympathischer, die sagt «Mein Mann sagt», als jene, die sagt, «Meine Leibillustrierte (Quick) sagt...», wobei ich anzumerken mich beeile, dass es zwar für Frauen eine ganze schillernde «Regenbogenpresse» gibt, aber nichts Adäquates auch für Männer, woraus ersichtlich wird, wie sehr «der Mann» diskriminiert ist.

Eine andere Progressive schrieb übrigens, «wer vom (kleinen Mann) spricht, übernimmt eine sprachliche Diskriminierung der Frau, die in diesen Begriff einfach miteinbezogen wird...»

Wer soll sich da noch auskennen? Da glaubte ich fürwahr, Ausdrücke wie «der kleine Mann» oder «der Mann von der Strasse» hätten einen eher herabsetzenden Sinn und seien ein Beispiel dafür, dass man sprachlich das Gewöhnliche, Kleine, Untergeordnete mit dem Mann identifiziert. Aber wohlan denn: Wir Männer wollen im «Jahr der Frau» Kavaliers sein und ab sofort von der «kleinen Frau» und von der «Frau von der Strasse» reden!



Das Haar

Ich wünschte mir für das «Jahr der Frau», dass man etwas weniger so tue, als ob es hiesse *hie Mann – hie Frau*. Zwischen Mann und Frau gibt es Unterschiede wie zwischen politischen Parteien, wenn auch angenehmere. Aber so, wie der rechte Flügel einer politischen Linkspartei weiter rechts stehen kann als der linke Flügel einer Rechtspartei – mit allen Schattierungen der Überlappung –, so gibt es auch «männlichere» Frauen und «feministischere» Männer, mit allen Schattierungen und Vorzügen. Wenn sie – alle – so sind, handeln, wünschen und fordern, wie sie nun eben einmal sind, und wenn sie sich nicht in irgendein «progressives» Schema pressen lassen, dann leisten sie keiner irgendwie gearteten Diskriminierung Vorschub, sondern sie tun gerade das Gegenteil.

Die heutige Stellung der Frau ist eine Suppe, und zwar eine sehr alte und noch hausgemachte Suppe, in der es mehr als ein Haar hat. Dessen wollen wir uns im «Jahr des Haares» – Verzeihung: im «Jahr der Frau» bewusst sein.

Aber wir (Männer) wollen nicht so weit gehen, auf eine Diskriminierung des Mannes z. B. deshalb zu schliessen, weil uns im Militär-

dienst (den die Frau diskriminierterweise nicht zu leisten hat) das Tragen des Haupthaars in einer bei Frauen tolerierten Länge nicht gestattet ist.

